die Räder sie gepackt, zerrissen? Schaudernd starrte er umher.

Rein und glänzend lag ringsum die weiße Schneefläche.

Langsam begann er am Rande des Bahngeleises wieder vorwärtszuschreiten, aber er kam nur noch mühsam von der Stelle. Doch gewaltsam raffte er sich zu neuer Kraft auf. So erreichte er den Bahnhof, der die Endstation der kurzen Sekundärbahn bildete, die an die große Hauptlinie sich anschloß. Einer der kleinen Züge wurde eben zur Abfahrt zurechtgeschoben, und auf dem Bahnsteig ging ein Schaffner, die kalten Füße sich warm stapfend, hin und her. An ihn trat der Jörg heran und tat eine Frage, auf die eine Antwort kam, vor der das Herz ihm beinah stille stand.

Ja, ein Frauenzimmer, Kopf und Gesicht ganz in den Mantelkragen eingewickelt, groß und, wie's den Anschein hatte, noch jung, die war gestern mit dem letzten Abendzug davongefahren. Sie war wie toll dahergerannt gekommen, gerad' als der Zug sich in Bewegung setzte, und der Schaffner im Glauben, daß sie noch mitwolle, hatte sie ohne weitere Frage gepackt und in den offenen Vierterklassewagen hineingeschoben.

„Und — wohin wollte sie?" fragte leise der Jörg.

„Ja, nun kommt das Verrückte," gab der Schaffner zur Antwort. „Ich glaub', sie hat gar nirgends hingewollt. Wie ich sie um ihr Billett frag', hat sie keins, und als ich weiter frag', wohin sie eigentlich will, starrt sie mich an, daß ich schon glaub', ich hab' mir eine aus dem Tollhaus eingesackt. Dann fragt sie auf einmal ganz ruhig: ‚Wohin geht der Zug?' — Der geht mit ein paarmal Umsteigen direkt bis nach Berlin, sag' ich ihr. Sie starrt erst eine Weile vor sich hin und murmelt dann: ‚Berlin ist eine große Stadt — da kann sich einer drin verlieren' — und auf einmal zieht sie einen Beutel aus der Tasche, macht ihn auf und schaut hinein. Ich schau' mit hinein, seh' drei oder vier Goldstücke drin und mach' einen Witz — dos ist ja die reine Goldgrube und ein Reichtum. Sie lacht so auf — ‚Ja, ein Reichtum, mein ganzer Reichtum' — und gibt mir ein Zehnmarkstück — ‚da, wollen Sie mir dafür ein Billett besorgen, soweit es für das Geld geht.' Nach Berlin zu? frag' ich noch und sie nickt: ‚Ja, dorthin zu' — Ich hab' ihr das Billett auf der nächsten Station besorgt, das Geld hat gerad' bis nach Berlin gereicht, und sie hat's genommen und stocksteif dagesessen und weiter kein Wort gesagt."

Auch der Jörg sprach, fragte nichts weiter. Nur ein stummes Dankgebet klang in ihm. Er hatte ihre Spur gefunden, und sie lebte, lebte! Und er wußte, sie dachte an kein Sterben. Die große Stadt, worin der einzelne sich verlor, die sollte sie verbergen. Dort, wo keiner sie kannte, wollte sie Verwinden und Vergessen suchen, vielleicht sich ein neues Leben schaffen, nur auf sich gestellt und ihre Kraft.

Er aber hatte kein Recht, der Lebenden Spur noch, weiter zu folgen, ihr, die sich verbergen wollte, noch weiter nachzuforschen, vielleicht sich in ihren Weg zu drängen. Nicht er — dem sie von allen Menschen wohl am meisten dies Recht verweigern würde.

Doch er begann anders zu denken, als ein paar Tage verstrichen waren und es in der Oberau bekannt wurde, warum der Schulze die Tochter aus dem Hause gejagt. Die Feuerassekuranz hatte die Versicherungssumme nicht ausgezahlt, weil Brandstiftung vorlag, daran die Lisbeth wohl ebenso, vielleicht mehr noch mitschuldig war, als ihr Mann, den die gerechte Strafe ereilt.

„Das ist nicht wahr! Kein Wort davon ist wahr!" rief voll Entrüstung der Jörg, als sie's auch ihm erzählten.

Doch keiner sprach, dachte wie er. Und der's am besten wissen mußte, der Schulze, der redete nicht, nannte der Tochter Namen nicht, und keiner getraute sich's, ihn vor seinen Ohren zu nennen.

„Wenn das noch immer kein Beweis von der Wahrheit ist, daß sie mit Schuld dran hat, und daß sie vielleicht gar sich vor der Polizei geflüchtet hat, der will sich eben mit aller Gewalt die Augen und die Ohren zumachen," sagte zu dem Jörg die rote Lene, die sich noch immer den Weg an seinem Häuschen vorbei nicht verdrießen ließ und ihm ins Fenster lachte und zu einem Schwatz stehen blieb, wo immer sie ihn sah. Jetzt aber lachte sie nicht. Die grünlich grauen Augen funkelten böse. In ihre ohnehin gereizte Stimmung, daß all ihre Liebes- und Heiratsmüh' dem Jörg gegenüber vergeblich schien, war wie ein zündender Funke plötzlich ein Verdacht hineingefallen, den sie ihm höhnisch ins Gesicht stieß.

„Wie Du sie so allerwegen rausstreichen und in Schutz nehmen willst, da könnt' eins ja beinah auf allerhand kuriose Gedanken kommen. Schaust etwa nur darum über jedes Mädel hinweg, weil's Dir den Kopf zu hoch hinauf verdreht hat — schier so hoch, wie die Schulzenlisbeth sich gedünkt hat?"

In seinem Gesicht veränderte sich kein Zug. Ruhig sah er das Mädchen an.

„Mich deucht's eine Sünd', noch mit böser Nachred' hinter einem Menschen her zu sein, der wohl gerad' schon schwer genug an seinem Unglück zu tragen hat."

„Eine Sünd' deucht's Dich," höhnte die rote Lene noch aufgebrachter als zuvor. „Ja, freilich, Du bist so einer aus der Bibel, die noch die linke Backen hinhalten, wenn sie auf die rechte eine Ohrfeige gekriegt haben. Zum schön Dank dafür, daß Dich dazumal auf dem Diemers Karl seiner Hochzeit das hochnasige Frauenzimmer vor dem ganzen Dorf blamiert hat, möcht'st ihr jetzt womöglich am liebsten ihren Packen Unglück abnehmen. Ich aber gönn's ihr, von ganzem Herzen gönn' ich's ihr und tät' ihr wünschen, ihr Packen wär' noch schwerer, damit sie die Straf' für ihren Hochmutsdünkel nur recht verspürt. Für so eine Sorte von Mann aber, wie Du einer bist, der nicht mal weiß, was er seiner eignen Ehr' schuldet, und noch weichmütiger ist als ein altes Spittelweib, da möcht' ich mich schön bedanken."

Und wieder sah der Jörg ruhig die Erregte an:

„Wär' auch schon besser so, Lene. Wir zweie verstehen uns halt nun mal nicht miteinander."

Da lachte die Abgewiesene gell hinaus. „Gott sei's gedankt, daß wir uns nicht verstehen. Ich tät' mich vor mir selber schämen, wenn ich statt der Gall' im Blut einen Beutel voll Sirup hätt'. Aber freilich, von einem Lahmen kann's wohl keiner verlangen, daß den was auf den Trab bringt."

Noch geller auflachend lief sie davon. Der Jörg aber starrte vor sich hin, und der Atem ging ihm schwer. Daß er der roten Lene eine Enttäuschung gebracht, bekümmerte ihn nicht. Allzutief ins Herz hinein wuchsen bei der die Dinge nicht. Doch ihm war es weh ins Herz hineingegangen, und eine Unruhe hatte ihn quälend erfaßt. Der Lisbeth ihres Unglücks Last abnehmen, oder ihr wenigstens helfen können, daß ihr die Last nicht gar zu fühlbar wurde — *ja, wenn er das vermöchte!*

Er kam nicht wieder los von dem, was die Leute sich über den Brand zuraunten und offen erzählten, und er selber baute sich die Möglichkeiten, wie alles in Wahrheit könne geschehen sein, zu einem Bilde auf, das nicht *allzuviel von der Wirklichkeit entfernt war, und immer* tiefer fraß sich die Unruhe in ihn hinein. Wenn sich alles so, oder so ähnlich verhielte, wie's dann wohl der Lisbeth zumute war?

Und auf einmal überkam's ihn: wenn sie darum fortgegangen war, in die große Stadt, nicht um ungekannt ein neues Leben zu beginnen, sondern um sich unter den Millionen unbemerkt aus dem Leben hinaus zu verlieren?

Warum war er ihrer Spur nicht weiter nachgefolgt, hatte nicht erst lang überlegt und sich gefragt, war so, wie sein Herz es ihm hatte gebieten wollen, hinter ihr drein gefahren — nach Berlin?

Und wenn er's noch tat? Zuschaute, ob er nicht irgend etwas über sie erkundschaften konnte? Er würde ja doch keine Ruh' in sich finden, bevor er nicht etwas Gewisses über sie erfahren, oder wenigstens zu dem Zweck versucht, was nur in seinen Kräften stand.

Eine schlaflose Nacht hatte das innerliche Drängen in ihm zum Entschluß gereift. Viel Vorbereitungen dazu waren nicht vonnöten. Schätze zu verwahren hatte er keine in seiner Hütte. Wenn er die Tür zuschloß, war's gut, und die hundertundvierzig Mark, die er sich allmählich zusammengespart, waren auf der Sparkasse schnell erhoben. Sein Reisebündel war nicht allzugroß, dennoch staunten die Nachbarn.

„Na, Jörg, was hast denn Du im Sinn? Das schaut sich ja an, als wollt'st auswandern nach Amerika. Willst vielleicht gar nimmer wiederkommen?"

„Ich komme schon wieder, vielleicht ganz bald, weiß noch nicht, wie lang's mich in der Stadt aufhält."

Den Namen der Stadt, dahin er wollte, nannte er nicht, und sie fragten ihn, der in letzter Zeit wieder ein so Einsilbiger geworden war, nicht weiter danach aus. Wenn einer „in die Stadt" wollte, so bedeutete das in der Oberau nichts andres, als daß er nach Suhl hinunterging. Da war nicht viel Aufregendes dabei, und sie wünschten dann auch seelenruhig dem Jörg einen guten Weg und eine glückliche Heimkehr und ließen ihn ziehen.

* * *

Der Jörg hatte seiner Reise Ziel erreicht. Eine Zeit war darüber hingegangen, seit etwa zwei Monaten war er in Berlin. Er stand nicht mehr wie am Tage seiner Ankunft ratlos, zitternd, dem lärmenden Tosen, dem rücksichtslosen Drängen und Schieben in dem Gewirr der fremden Straßen gegenüber, mit dem trostlosen Gefühl, als könne er sich hier nimmermehr zurechtfinden, als müsse ihm der Atem eingehen, der Sinn sich verwirren, sobald er nur den Fuß in den wilden Strudel hineingesetzt. Er hatte es gelernt, vor den wie Kreuz- und Querarme ineinandergreifenden Straßen nicht mehr wie vor einem wüsten Labyrinth zu stehen, er ging ruhig und sicher seines Weges dahin, wie andre auch, wenn es sich ihm auch noch manchmal erstickend über die des freien Waldesodems gewöhnte Brust legte. Aber das Grausen vor der Riesenhaftigkeit der Großstadt war ihm geblieben. Da hasten die Menschen zu Tausenden aneinander vorüber, mit fremden, gleichgültigen Gesichtern, keiner kennt den andern, keiner kümmert sich um Leid und Lust des andern, *unbemerkt schlingt der Moloch der Millionenstadt den einzelnen* mit seinem Elend, seiner Verzweiflung, hinab in seinen ungeheuern Schlund.

Wie rastlos unermüdlich hatte der Jörg nach der Lisbeth geforscht, gesucht. Alle Meldeämter, alle Polizeistationen hatte er nach ihrem Namen durchfragt, und immer vergeblich. Und doch zeigte ihre Spur so sicher nach Berlin. Er hatte auf der Eisenbahn denselben Zug benutzt, mit dem die Lisbeth abgefahren war, hatte bei allen Schaffnern nach ihr gekundschaftet, und einer hatte sich auch einer jungen Frau erinnert, der es kurz vor Halle schlecht geworden war, und der er von seinem Nordhäuser einen Schluck hatte nehmen lassen, worauf's ihr wieder besser wurde. Ihr Billett hatte nach Berlin gelautet. Der Jörg fühlte es, das war sie gewesen, wo aber hielt sie sich verborgen? War ihr etwas zugestoßen, war sie krank geworden? Doch auch in den Krankenhäusern wußten sie *nichts von ihr.*

Da begann er die verschiedenen Stadtteile zu durchwandern, ob er vielleicht eines Tages durch einen Zufall ihr begegnete. Einmal hatte er schon gewähnt, er habe sie gefunden. Es war im äußersten Norden, wo zwischen ragenden Fabrikschloten hochstockige Mietskasernen sich erheben, die bis unter die Dachsparren hinauf zu Hunderten das Proletariat in ihren Mauern einpferchen. Aus einem dieser Häuser war eine weibliche Gestalt herausgekommen. Sie war von hoher, voller Figur, wie die Lisbeth, und zwei dicke, schwarze Zöpfe waren um ihren Kopf geschlungen. Mit Anspannung aller Muskeln war er der hastig vor ihm Hinlaufenden nachgeeilt. Wo die Straße zum Kanal hinüberführte, hatte er sie eingeholt, hielt sie am Arme fest und nannte mit bebender Stimme leis ihren Namen — „Lisbeth" —

Da hatte eine Wildfremde ihm das Gesicht zugewandt, und aufseufzend ließ er ihren Arm los.

Unsagbar bitterer Hohn hatte ihre Lippen umzuckt. „Sie sind der falschen nachgelaufen. Aber vielleicht zwingt's auch die, nach der Sie heute suchen, einmal den gleichen Weg wie mich," hatte sie mit einer harten, jedes Jugendklanges baren Stimme gesagt, obschon sie jung war, sehr jung.

„Welchen Weg?" hatte er mit einem Schauder gefragt.

Sie deutete auf das trübe, leisgurgelnde Wasser des Kanals. — „Da hinein."